



Florence Allshorn

– Liebe wagen unter allen Umständen

Silke Schloe

Florence Allshorn liebte alles Schöne, Echte und Vollkommene. Der Weg als Künstlerin schien ihr vorgezeichnet. Doch stattdessen meldete sich die junge Frau im Jahr 1920 bei der Church Missionary Society (CMS), einer britisch-anglikanischen Missionsgesellschaft, und arbeitete unter widrigen Umständen als Missionarin in Uganda.

Kindheit und Jugend

Florence Allshorn (1887-1950) wurde in Sheffield, England, als drittes Kind geboren. Bereits mit drei Jahren verlor sie ihre Eltern, Florence und ihre beiden älteren Brüder wuchsen daraufhin bei einer strengen Tante auf. Als aufgewecktes und kreatives Kind mit einem

besonderen Sinn für Schönheit litt sie besonders unter der eintönigen Erziehung der Gouvernante mit ihren rigiden Moralvorstellungen.

Nach einer trostlosen Kindheit wandte sie sich als Jugendliche der Kunst und Musik zu, um sich hier schöpferisch zu

entfalten. Diese Studienpläne wurden jedoch früh zerstört durch eine schwere Augenkrankheit. Stattdessen absolvierte sie vier Jahre lang eine Hauswirtschaftsschule: Kleidernähen und Kochen anstatt Pinsel und Palette standen nun auf dem Programm. Später schrieb sie, dass sie beides zusammen – Kunst und Hauswirtschaft – als ideale Vorbereitung für ein fruchtbares Leben hielt, denn für sie ging es „um die Kunst des Sehens und den Sinn für das echte Verhältnis der Dinge (und Menschen) zueinander.“ In diesen Jahren entwickelte sie auch eine Faszination dafür, wie Jesus Menschen in den Blick nahm: mit einer echten und intensiven Liebe. Das Jagen nach dieser Liebe sollte fortan ihr Leben bestimmen.

Als Missionarin in Uganda

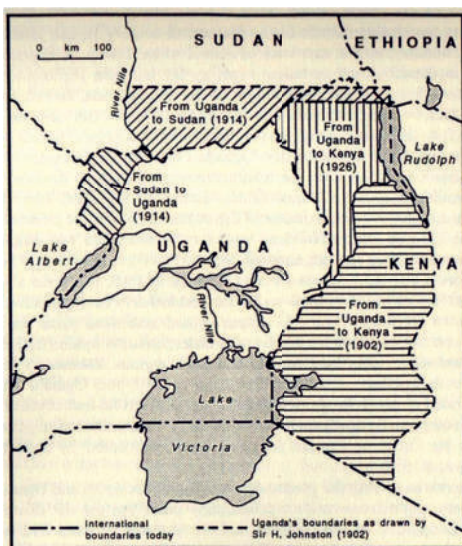
Florence ließ sich in die Mission nach Afrika rufen. Bereits 30 Jahre vor der Jahrhundertwende hatte die CMS in

Uganda ihre Arbeit aufgenommen. Im Jahr 1920 machte Florence sich auf, nun 32 Jahre alt, um in der ugandischen Region Busoga die Leitung einer Mädchenschule zu übernehmen, einer „höheren Schule für Häuptlingstöchter“.

Sie hatte sich das Leben als Missionarin in Afrika geistlich wunderbar ausgemalt: Als gute und liebenswerte Christin würde sie erfolgreich die rettende Botschaft von Jesus weitersagen. Stattdessen erhielt sie

Tag für Tag eine Abfuhr von ihrer älteren Missionskollegin, die „Haare auf den Zähnen hatte“. In dem autobiografischen Buch „Ein Mensch wagt zu lieben“ schreibt sie über diese Zeit: „Ich war jung, und ich war die achte Missionarin, die nach Iganga gesandt war. Keine hatte länger als zwei Jahre ausgehalten ... Eines Tages ging es einfach nicht mehr. Ich saß auf der Veranda, allein, bitterlich schluchzend. Alles war unbeschreiblich trostlos. Ich überhörte die leisen Schritte der afrikanischen Schulleiterin. Sie setzte sich zu mir, lange Zeit schweigend, um endlich langsam Folgendes zu sagen: Ich lebe nun schon 15 Jahre auf dieser Missionsstation. Jede sagte dasselbe, nämlich, dass ihr gekommen seid, uns den Heiland, den Retter aller Welt zu bringen. Aber bis heute sah ich noch nicht, dass er die Situation gerettet hätte. Diese Worte brachten mich mit einem Schlag zu mir selbst. Das war

In diesen Jahren entwickelte sie auch eine Faszination dafür, wie Jesus Menschen in den Blick nahm: mit einer echten und intensiven Liebe.



ja mein Problem. Ich kannte den Herrn genügend, um zu wissen, dass er seine Nachfolger auch die Feinde lieben heißt. Und nun betete ich, dass solche Liebe mich erfüllen möchte.“

Erste Lektionen in der „Schule des Liebens“

Florence beschließt, in Afrika mit seinem nervenzerreißenden Klima zu bleiben und begibt sich in eine radikale „Schule des Liebens“, Feindesliebe eingeschlossen. Dabei analysierte sie sehr gründlich, ehrlich und nüchtern die Schwierigkeiten auf der ugandischen Missionsstation und fragte dabei immer, ob ihre Erkenntnisse einer praktischen Erprobung standhielten. Langsam begann etwas Neues. Schritt für Schritt fanden die beiden Missionarinnen Wege, einander die Last zu erleichtern. Sie berichtet von einer echten Liebe, die aufgebrochen war:

„Die ganze Atmosphäre änderte sich. Die Kinder merkten es zuerst, sie wollten an einem solchen Leben der Liebe teilhaben, und man sah kleine, mutige und selbstlose Taten der Liebe, die zuvor nie geschehen waren.“

Welche Schritte ging Florence nun konkret auf

diesem „Weg der Liebe“? Ein ganzes Jahr lang las sie beispielsweise täglich das Hohelied der Liebe in 1. Korinther 13. In einer Rede vor ihrer letzten Krankheit in Uganda sagte sie dann über die Liebe:



„Ich liebe nur dann, wenn ich dem anderen erlaube, dass er mir damit, wie er ist, auch Not machen darf. Ich muss den Schmerz ertragen lernen, dass er mich gelegentlich schwer enttäuschen kann. Jemanden mit der Liebe Christi zu lieben, heißt zuerst, ihn so zu lieben, wie er ist.“

Trotz der guten Veränderung im Zusammenleben auf der Missionsstation zehrten Arbeit und Klima an Florence‘ Kräften. Nach vier Jahren Afrika-Erfahrung war ihre Gesundheit so angegriffen, dass sie mit einer schweren Lungenerkrankung nach England zurückkehrte.

Leitung des CMS-Seminars für Missionarinnen

Nach einer längeren Urlaubs- und Erholungsphase erhielt Florence 1928 den Auftrag, das CMS-Seminar St. Andrew’s für junge Missionskandidatinnen zu leiten. In eineinhalb Jahren sollte sie

Die Kinder merkten es zuerst, sie wollten an einem solchen Leben der Liebe teilhaben, und man sah kleine, mutige und selbstlose Taten der Liebe, die zuvor nie geschehen waren.

die jungen Frauen auf ihren Dienst vorbereiten. Diese Aufgabe übernahm sie über mehrere Jahre unkonventionell und erfolgreich im Rahmen ihrer „Schule des Liebens“.

Mit ihrer übersprudelnden Energie passte sie nicht immer in das damalige Korsett von Wohlerzogenheit und einseitig verstandener Rechtgläubigkeit. Sie prangerte ein Christentum ohne Wirklichkeitsbezug und billige Selbstzufriedenheit an. Mit dem Mut der alten Pioniere widmete sie sich der Ausbildung und charakterlichen Zurüstung der Kandidatinnen. Manchmal waren es die kleinen Dinge, die für große Veränderungen sorgten. So führte sie etwa einen anderen Speiseplan ein, denn eine gute Ernährung sollte die Missionarinnen für ihren Dienst in Übersee stählen. Auch die Bedeutung wahrer Entspannung mit Sonne, Frühstück im Freien, Geselligkeit, Wandern, Ruhezeiten, Gedichten, Festen, Vollmond und schimmerndem Schnee sollte ihre Kandidatinnen davor schützen, von Missionsarbeit aufgefressen zu werden. Mittelmäßigkeit und Biederkeit waren ihr ein Gräuel. Sie fragte sich, warum es so viel Enttäuschungen unter den älteren Frauen gab. Ihrer Meinung nach lag es an der Oberflächlichkeit. Christen sollten nicht in einer konventionellen Christlichkeit verharren, sondern sich von Gott in Besitz nehmen lassen und dann lernen, Freund und Feind mit seiner Liebe zu begegnen. Wohl wurde in der Missionsausbildung viel Wert auf das Rüstzeug in der

Theologie gelegt, jedoch das eigentliche „Gemütsleben“ kam ihr viel zu kurz. Sie bezeichnete dieses als „Hinterland für Ängste, Unlustgefühle, Minderwertigkeitsgefühle, Rachsucht und falsche Reserviertheit“. Wieder machte sie das Gebot der Liebe und des „Sehens“ zur Grundlage ihrer Erziehung: „Ich gab den Schülerinnen keine hervorragenden Kenntnisse mit, denn diese besitze ich selbst nicht, aber ich lehrte sie zu denken und zu sehen. ... Beinahe meine ich, unsere größte Not bestehe darin, dass wir keinen Mut aufbringen, unserem Versagen offen ins Auge zu sehen ... Sehen – es ist so selten, und doch so wesentlich! Die Menschen gehen meist blind dahin, denn sie wollen der Forderung des nächsten Schritts nicht gehorsam sein. Sie bleiben bei dem ‚Aber‘ stehen und spielen damit herum. Dann entschlüpfen sie und sagen: ‚Schließlich ist keiner vollkommen‘, oder: ‚Wir sind auch nur Menschen.‘ Es geht darum, dass wir einen Weg finden, der aus dem unbestimmten Leben heraus- und in ein Leben konzentrierten Handelns hineinführt. Das bedeutet keinesfalls, den Dingen freien Lauf zu lassen; es heißt vielmehr, aus der tödlichen Zone oberflächlicher Betrachtung oder dumpfen Beharrens zum Wesen der Dinge vorzudringen.“

Christen sollten nicht in einer konventionellen Christlichkeit verharren, sondern sich von Gott in Besitz nehmen lassen und dann lernen, Freund und Feind mit seiner Liebe zu begegnen.

Florence war sich einer Sache sehr bewusst: Erziehung musste sich die Mühe machen, den Standpunkt der Schülerin herauszufinden. Nur so konnte echte Begegnung möglich werden. „Bringe niemanden dazu, sich auf die Zehenspitzen zu stellen, nur damit sie sieht, was du siehst!“, pflegte sie zu sagen.

Gewaltsam die eigene Sicht aufzuzwingen, brachte ihrer Meinung

„Bringe niemanden dazu, sich auf die Zehenspitzen zu stellen, nur damit sie sieht, was du siehst!“

gar nichts, vielmehr erzeuge dies nur Mutlosigkeit. Eine Kollegin, die eng mit ihr zusammenarbeitete, beschrieb Florence als eine Frau mit einem leidenschaftlichen Verlangen nach Vollkommenheit und gleichzeitig

mit einer großen liebenden Geduld gegenüber Unvollkommenheit.

St Julian's, ein Gästehaus für Missionarinnen

Die Zeit ihres eigenen „Versagens“ in Afrika hatte Florence nie losgelassen. Konnte es einen Ort geben, an dem Missionarinnen auftanken konnten nach Perioden des Versagens, einen Ort der Ruhe, um gründlich nachzudenken und Leib und Seele zu stärken?

Damit war die Idee für ein Gästehaus für Missionarinnen geboren, die im Heimaturlaub dringend Erholung benötigten. Und so gründete sie 1940 mit drei Mitstreiterinnen St. Julian's, ein Gästehaus für erschöpfte Missionarinnen der CMS südwestlich von London.

Die Arbeit der vier Frauen erwies sich als sehr herausfordernd im menschlichen Miteinander. Wieder ging es um echte

St. Julian's: ein Gästehaus für Missionarinnen





Liebe, die in einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft der vier Gefährtinnen auf eine harte Probe gestellt wurde. Als Erstes etwa mussten sie die Einbildung aufgeben, sie würden Gott lieben, nur weil sie in einer christlichen Gemeinschaft stehen. Ihnen fiel auf, dass gemeinsames Leben in Echtheit und Warmherzigkeit sehr viel Mut kostete. In ihrer christlichen Erziehung waren sie mit nichts in Berührung gekommen, was Heldenmut erfordert hätte. Des Weiteren wurde ihnen bewusst, dass sie von Natur aus nicht gut zusammenpassten. Florence schreibt dazu: „Was uns durchhalten ließ, war vielmehr der Vorsatz, nicht aufzugeben, wenn wir festsaßen, und uns der Niederlage zu verweigern. ... Die Küche (darin lebten wir hauptsächlich) und das Haus waren für uns die Arena, in der wir kämpften und fielen – oder kämpften und siegten; wir waren dort unbewusste Zeugen, doch nur dann, wenn wir uns Christus so überließen, dass er uns von unserem Ich lösen konnte.“

Die Gegenwart Gottes zu erleben, das bewährte sich vor allem in der Praxis,

in der gemeinschaftlichen Arbeit. Dabei legte Florence großen Wert auf das Tun. So war es für sie ein gravierender Unterschied, ob man sich Gott ganz hingab und nichts tat oder bei der Hingabe auch seinen Willen an Gott abtrat, vielleicht mit einem kurzen Gebet: „Oh Herr, ich möchte in deiner Gegenwart sein.“ Die „Schule des Liebens“ in dieser Gemeinschaft sollte sie für zehn Jahre bis zu ihrem Tod prägen.

Am Ende ihres Lebens – sie starb 1950 an Lymphdrüsenkrebs – und damit auch am Ende ihrer Suche nach wahrer Liebe wusste Florence, dass Gott ihr eine tiefe Befreiung geschenkt hatte. Sie verlor dieses Mit-sich-selbst-beschäftigt-Sein und überließ sich ganz Gott. Damit lebte Florence etwas vor, was diametral zum Ideal der heutigen Zeit steht: die Selbstverleugnung.

Was uns durchhalten ließ, war vielmehr der Vorsatz, nicht aufzugeben, wenn wir festsaßen, und uns der Niederlage zu verweigern.

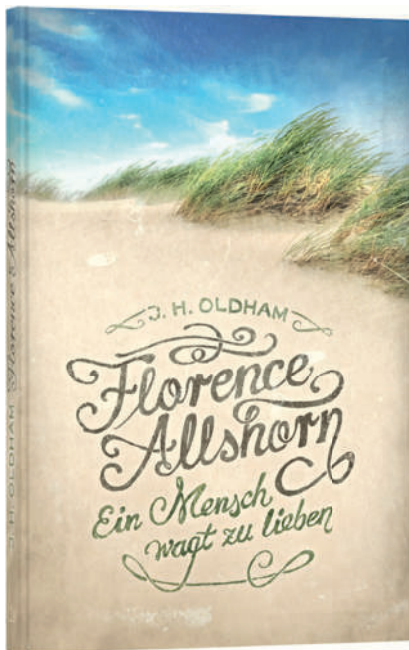
Von Florence Allshorn lernen

Liebe wagen

Ihr Leben mit dieser radikalen Suche nach echter göttlicher Liebe bleibt bis heute eine gesegnete Herausforderung. Wie sie der Liebe nachspürte und was sie bereit war, dafür zu geben, das macht sie zu einem Vorbild.

Sehen lernen

Florence meinte damit das Erfassen der Dinge, die Gott uns zeigen will: die Schöpfung, die Menschen, die Beziehung der Dinge zueinander. Ständig ermahnte sie ihre Schülerinnen: „Hört nie auf, um das Geschenk erleuchteten Sehens zu bitten!“ Damit fordert sie zum einen heraus, sich nicht nur hinter eigenen Anschauungen zu verschanzen, sondern auch proaktiv darum zu ringen, wie Gott den Menschen und seine Schöpfung sieht.



Echt sein

Ihr ging es immer darum, zum „eigentlichen Kern der Dinge“ vorzustoßen, damit Probleme angepackt werden konnten. Nur so konnte man ihrer Meinung nach der Oberflächlichkeit entrinnen und wahre Liebe entdecken.

Gemeinschaft leben

Das Leben in einer Gemeinschaft war für sie „die Probe aller Proben“. Denn hier offenbarte sich der eigentliche Charakter eines Menschen. Tag für Tag muss man wählen, entweder grollend zu resignieren oder sich von Jesus lieben zu lassen und kraft dieser Liebe durch Schwierigkeiten hindurch den Weg zueinander zu finden.

Das Buch zur Glaubensheldin

J. H. Oldham:

Florence Allshorn,

Ein Mensch wagt zu lieben

160 Seiten, CLV, 2013; € 6,90.

Das Buch kann in der DCTB-Geschäftsstelle bestellt werden:

Tel. 0711-8380828 oder info@dctb.de